

Migration und Flucht

Zwischen Heimatlosigkeit und Gastfreundschaft

Herausgegeben von
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Migration und Flucht aus theologischer und sozialetischer Perspektive

von Jaco Beyers

Zu Beginn seiner Existenz war der Mensch Nomade. Auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen von Ort zu Ort zu ziehen, war für den Menschen völlig normal. Erst im späteren Verlauf seiner Entwicklung wurde er nach und nach sesshaft. Mit der steigenden Zahl menschlicher Siedlungen und der damit bisweilen einhergehenden Verknappung von Nahrung und Wasser kam es zu ersten Konflikten. Liegen menschliche Siedlungen zu dicht beieinander, gefährden sie das Überleben. Migration ist eine logische Reaktion, wenn der Mensch mit externen Gefahren konfrontiert ist, die seine Identität oder das physische Überleben bedrohen.

In den letzten 25 Jahren wurden jedoch immer mehr Menschen von Massenmigrationsbewegungen erfasst. In den vergangenen zwei Jahrzehnten verdoppelte sich die Zahl der Migrantinnen und Migranten von 100 auf fast 200 Millionen. Daniel Groody schätzt, dass jeder 35. Mensch auf der Erde nicht mehr in seiner angestammten Heimat lebt.¹

Mit der Zunahme des Migrationsphänomens stieg die Zahl der Veröffentlichungen zum Thema und auch der Umfang der Forschung zur Beziehung zwischen Migration und Theologie nahm zu. Die Werke von Gemma Tulud Cruz, Elaine Padilla und Peter C. Phan sowie Daniel Groody sind dabei besonders hervorzuheben.² Darüber hi-

¹ Vgl. Daniel G. Groody, „Crossing the Divide. Foundations of a Theology of migration and refugees“, in: *Theological Studies* 70 (2009), S. 638–667, hier: S. 638.

² Gemma Tulud Cruz, *An Intercultural Theology of Migration. Pilgrims in the Wilderness*, Leiden 2006; Gemma Tulud Cruz, *Toward a Theology of migration. Social Justice and Religious Experience*, New York 2014; Elaine Padil-

naus erscheinen regelmäßig zahlreiche Forschungsberichte zum Thema Migration und Flüchtlinge. Migration war eines der wichtigsten Themen auf der zehnten Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) im koreanischen Busan im Jahr 2013, auf dem über das Phänomen und die notwendige Antwort der Kirche diskutiert wurde. Das Motto der Versammlung – „Gott des Lebens, weise uns den Weg zu Gerechtigkeit und Frieden“ – war eine angemessene Reaktion auf die Migrationsproblematik.

Migration als Umsiedlung von Menschen gibt es auf vielen verschiedenen Ebenen. Der Begriff kann räumliche, konzeptuelle, soziale oder funktionale Migrationsbewegungen (oder eine Kombination aus ihnen) beschreiben. Migration kann verschiedene Auslöser haben: Zwangsumsiedlung, Kolonisierung oder die Suche nach einer Zuflucht. Mensch zu sein heißt, unsere Grenzen zu erweitern, sei es physisch oder geistig.

In diesem Beitrag möchte ich theologische und sozialetische Perspektiven der Migration erläutern. Theologische Perspektiven schließen die Weisheit aus dem Wort Gottes ein. Und auch die sozial-ethischen Perspektiven basieren auf biblischen Prinzipien. In der biblischen Welt war Migration eine normale Erscheinung. Durch Naturkatastrophen oder menschliche Intervention wurden Menschen häufig zur Umsiedlung gezwungen. Dürren, Hungersnöte, Krankheiten, Hochwasser, Brände, Erdbeben – all dies zwang Menschen dazu, ihren angestammten Ort zu verlassen und andernorts Zuflucht zu suchen. Und auch der Mensch selbst löste freiwillige oder zwangsweise Migrationsbewegungen aus – durch Invasion (militärisch oder koloniasatorisch), Versklavung, Handel oder Verbannung aufgrund von Blutschuld.

la/Peter C. Phan (Hrsg.), *Contemporary Issues of Migration and Theology*, New York 2013; Daniel G. Groody, „Crossing the Divide. Foundations of a Theology of migration and refugees“, a. a. O.; Daniel G. Groody, „Theology of migration. A new method for understanding a God on the move“, in: *America* 204 (2011) 3, S. 18–20.

Der Fremde in der Bibel, der dort im Hebräischen *geir* heißt (vgl. Ex 12,19; Dtn 23,8) und im Griechischen *skenos* (vgl. Mt 25,35), hat im Volke Israel einen besonderen Status. Als Fremder wurde jeder bezeichnet, der keine Blutsverwandtschaft zu Israeliten nachweisen konnte, aber im Lande Israel lebte. Als Fremder in Israel verlor man alle bürgerlichen Rechte: das Recht auf Besitz von Land, auf Heirat, auf Teilnahme an kulturellen Aktivitäten und auf Teilhabe am Gerechtigkeitsprozess. Ein Fremder im Lande Israel war zum Überleben auf die Gnade der Einheimischen angewiesen. Israel wird ständig an die eigene Geschichte erinnert, als die Israeliten selbst Fremde in einem fremden Land waren.³ Das bildet die Grundlage für das Gebot an Israel, Fremden unter ihnen mit Fürsorge zu begeben.

Die Gegenwart des Fremden unter Menschen war von jeher eine gängige Erscheinung und ist es heute noch. Wenn Migranten an einen neuen Ort kommen (ein neues Land oder eine Stadt), lassen sie nicht nur ein Leben hinter sich. Migranten tragen „Gepäck“ mit sich, das verschiedene Dinge enthält: Kultur, Religion, gesellschaftliches und wirtschaftliches Potenzial, Traumata und Ängste, eine Weltsicht, die sich vielleicht vom Verständnis der Wirklichkeit der Einheimischen unterscheidet. Das Ergebnis von Migration ist die Zunahme der Vielfalt. Die aufnehmende Kultur kann unterschiedlich auf Immigranten reagieren. Die Reaktionen können von höflichem Desinteresse über Akzeptanz und Neugier bis hin zu Ausnutzung, Ablehnung oder im Extremfall Aggression und Gewalt reichen. Innerhalb einer Gemeinschaft können alle genannten Reaktionen gleichzeitig auftreten. Was für die biblische Zeit wahr ist, gilt auch für unsere Zeit: Der Fremde ist unter uns, und wir reagieren auf unterschiedlichste Weise auf ihn.

³ Vgl. Bruce J. Malina, *The New Testament World. Insights from Cultural Anthropology*, Westminster 2001, S. 192.

Der Status des Fremden

Der Fremde als Bedrohung

Von allen möglichen Reaktionen auf die Gegenwart eines Fremden ist Misstrauen die menschlichste. Jeder, den man nicht kennt, wird als potenzielle Bedrohung wahrgenommen. In Gemeinschaften mit begrenztem Nahrungs- und Wasserangebot wird der Fremde schnell als weiteres zu stopfendes Maul gesehen, ein zusätzlicher Konkurrent um die knappen Ressourcen. In einer Gemeinschaft, in der Überfluss herrscht, empfindet man die Gegenwart des Fremden nicht zwangsläufig als Bedrohung. Dafür sieht man in ihm aber vielleicht einen Spion, der nach Schwachstellen sucht, die Feinde ausnutzen könnten. Zudem kann ein Fremder auch als potenzielle Arbeitskraft im Gastland gesehen werden.

Die Gegenwart einer (nomadischen) Minderheit in einer Gemeinschaft kann sogar noch stärker als Bedrohung empfunden werden. Minderheiten werden schon seit Jahrhunderten schikaniert und abgelehnt. Juden, Christen, Hexen, Häretiker – sie alle wurden verfolgt, weil die Öffentlichkeit sie für gefährlich hielt. Für diese Verfolgungen gibt es nicht immer eine logische Begründung, auch wenn es viele Gründe gibt, andere zu verfolgen. René Girard liefert uns einige erhellende Erkenntnisse dazu, welchen Status Gesellschaften ihren – religiösen oder ethnischen – Minderheiten zuerkennen.⁴ Girard untersucht die Gründe für Gewalt gegen andere auf der Basis des Konzepts vom Sündenbock, wie es im Buch Levitikus beschrieben wird. Dabei bedient er sich jedoch einer typisch mythologischen Sichtweise. Warum Menschen Gewalt gegenüber dem Sündenbock ausüben, ist mythologisch begründbar.

Der Fremde unter uns kann sich physisch von uns unterscheiden: Vielleicht ist es das Gesicht oder das körperliche Erscheinungsbild, das unverwechselbares Merkmal einer bestimmten ethnischen Gruppe ist. Auch die Kleidung kann für die Einheimischen fremd

⁴ Vgl. René Girard, *The scapegoat*, Baltimore 1986, S. 32.

wirken. Mit seinem Erscheinungsbild hebt sich der Fremde von der Menge ab. Neben dem bloßen Erscheinungsbild gibt es noch kulturelle und spirituelle Unterschiede zwischen kulturellen Gruppen: Unterschiede in Sprache, Glauben, Weltanschauung oder Ausübung des Kults. Die tiefere Bedeutung derartiger Bräuche kann den Einheimischen unbekannt sein. Selbst wenn die kulturelle oder geografische Herkunft des Fremden bekannt ist, kann er als Fremder behandelt werden. Der „vertraute Fremde“⁵ in einer Gemeinschaft kann bereits Stereotype und Vorurteile gegen Fremde heraufbeschwören.

Ein Fremder kann sich innerhalb der aufnehmenden Gemeinschaft auf ungewohnte, vielleicht inakzeptable Weise verhalten. Ein solches Verhalten oder sogar harmlose Gesten können als unangemessen empfunden werden. Girard schreibt, dass kaum zwischen moralischem und physischem Verhalten differenziert wird.⁶ Moral ist untrennbar mit dem Körper des Täters verbunden. Das Vergehen ist Teil des Körpers – ontologisch macht es den Kern eines Individuums aus.⁷ Das führt dazu, dass die Gesellschaft aus dem kleinsten Vergehen mittels ihrer Vorstellungskraft eine Ungeheuerlichkeit macht.⁸ Seine Vorstellungskraft verstellt dem Menschen den Blick auf die Realität. Das führt zur verzerrten Wahrnehmung des Fremden als das Böse unter uns, das im Zaum gehalten werden muss, um eine Gefährdung dessen zu verhindern, was als eigene Identität empfunden wird.

Wird der Fremde dämonisiert, lässt sich ihm ganz einfach die Schuld für alles geben, was in der Gesellschaft schief läuft. Die Opfer – in diesem Fall die nicht sesshaften Angehörigen fremder Minderheiten – werden zum Sündenbock.⁹ Ein Sündenbock ist jemand, der eigentlich unschuldig ist, von dem die Gesellschaft jedoch glaubt, er sei eines gravierenden Vergehens schuldig. Das mündet in

⁵ Ebenda.

⁶ Vgl. ebenda, S. 34.

⁷ Vgl. ebenda, S. 36.

⁸ Vgl. ebenda, S. 35.

⁹ Vgl. ebenda, S. 39.

einer kollektiven Polarisierung der Gesellschaft gegen die Opfer. Diese Polarisierung ist so stark, dass die Opfer keine Chance haben, ihre Unschuld zu beweisen.¹⁰ Die öffentliche Meinung lässt sich von den Anklägern recht einfach zu Lasten des Opfers manipulieren.¹¹ Hass auf Migranten stützt sich in erster Linie auf Zerrbilder und mythologische Vorstellungen, die den Eindruck entstehen lassen, die Gegenwart des Fremden/Migranten sei eine Bedrohung, gegen die etwas getan werden müsse.

Sämtliche Vergehen, derer die Täter von den Anklägern beschuldigt werden, haben ihre Wurzeln in der Mythologie.¹² Bei Feindschaften zwischen Kulturen hilft es, die zugrunde liegenden Mythen zu untersuchen, die den Hass auf den Fremden nähren. Dieser Hass führt zu Rassismus und Fremdenfeindlichkeit und nicht selten zur Anstiftung zur Gewalt.

Dieses Szenario beobachten wir häufig in den rhetorischen Aussagen zur Gegenwart von Migranten in den USA sowie bestimmten Gemeinschaften in Europa.

Der Fremde als Wirtschaftsfaktor

Im gesellschaftlichen Kontext kann der Fremde als sozialer und wirtschaftlicher Faktor gesehen werden. Der Fremde wird zur billigen Arbeitskraft, die alle Arbeiten erledigt, die legitime Mitglieder der Gesellschaft ablehnen. Wenn der Fremde auf die Barmherzigkeit der Mitglieder der Gesellschaft angewiesen ist, muss er alle Aufgaben übernehmen, die von ihm erwartet werden, weil ihm bei Weigerung die Vertreibung droht. Das gibt dem Gastgeber einen opportunistischen Vorteil und bewirkt, dass die Menschenrechte des Fremden mit Füßen getreten werden.

Das ist das Ergebnis, wenn Menschen als bloße ökonomische Größen gesehen werden – entweder als Arbeitskräfte oder als Waren-

¹⁰ Vgl. ebenda, S. 40.

¹¹ Vgl. ebenda.

¹² Vgl. ebenda, S. 31.

konsumenten. Das gilt besonders für Migranten, die in Städte migrieren. In einer hochindustrialisierten Gesellschaft, die den ökonomischen Grundsätzen des Kapitalismus folgt, kann der Fremde leicht in diese Falle tappen. Max Weber ist bekannt für seine Kritik am kapitalistischen Westen, der von den calvinistischen Grundsätzen der Gottgefälligkeit fleißiger Arbeit geprägt ist.¹³ In einer solchen Gesellschaft kann sich die Kultur so stark von der Kultur des Migranten unterscheiden, dass es einfach ist, dem Westen seine hedonistische, narzisstische und konsumorientierte Kultur vorzuwerfen.

Im Bestreben, sich selbst zu bereichern, lässt sich die Missachtung der Rechte von Mitmenschen leicht im Namen der Profitmaximierung rechtfertigen. Migranten können als billige Arbeitskräfte missbraucht und gleichzeitig als Abnehmer für billige überschüssige Waren betrachtet werden. Das ist ein typisches Szenario, wie es uns im kolonialen Kontext begegnet.

Der Fremde als Chance: Eine Theologie der Gastfreundschaft

Theologisch betrachtet sind christliche Gemeinden aufgerufen, den Fremden in ihrer Mitte nach ethischen Grundsätzen zu behandeln. Einer der wichtigsten Stützpfeiler der Gesellschaft ist die Familie. In der biblischen Welt waren die Menschen über familiäre Bande miteinander verbunden. Ohne diese Verwandtschaftsverhältnisse war man anderen ausgeliefert, was den Schutz und den Lebensunterhalt angeht. „Der Fremde“ war in biblischen Zeiten jemand, der innerhalb einer Gemeinschaft keine familiären Bande vorweisen konnte. Ein Fremder im beschriebenen Sinne war in der Regel ein freigelassener Sklave, ein Kriegsgefangener, ein Migrant, der aufgrund von Hungersnot oder Gefahr im eigenen Land in einer anderen Gemeinschaft Zuflucht suchte, ein reisender Händler oder ein Pilger.

Weil ein Fremder/Migrant keine Blutsverwandtschaft zu einer in Israel ansässigen Familie nachweisen konnte, hatte er den Status ei-

¹³ Vgl. Max Weber, *The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism*. In der Übersetzung von Talcott Parsons, New York 2003 (1958), S. 43.

nes Fremden und daher kein Recht, Land zu besitzen oder an kulturellen Handlungen teilzunehmen.¹⁴ Hier verweist das Alte Testament auf das Gebot Gottes für das Volk Israel, die Waisen, Witwen und Fremden nicht zu unterdrücken (Dtn 27,19; Jer 7,6; Sach 7,10). Diese drei Gruppen galten als Menschen, deren Überleben von der Barmherzigkeit ihrer Mitmenschen abhing. Daraus spricht nicht nur der Wunsch, für die Bedürftigen in der Gesellschaft, darunter die Fremden, möge gesorgt werden; es ist das Gebot Gottes, den Fremden zu lieben (Dtn 10,19). Soziale Gerechtigkeit für Israel schloss den Schutz und die Fürsorge für den Fremden ein.

Im Neuen Testament taucht dieses Gebot in verschiedenen Zusammenhängen auf. Jesus bezieht sich auf das Gebot, wenn er sich selbst als Fremder in Israel beschreibt, wo nicht für ihn gesorgt wurde (Mt 25,35). Damit verweist er auf das Gebot, für den Fremden zu sorgen, was auch die Fürsorge für Witwen und Waisen einschließt. Gastfreundschaft zu zeigen, ist eine der Forderungen von Paulus und den frühen Kirchenführern an die christlichen Gemeinden (vgl. Röm 12,13; 1 Tim 3,2; Tit 1,8; 1 Petr 4,9 und Hebr 13,2).

In jedem dieser Fälle wird das griechische Wort *filoksenia* verwendet, um die Christen an gottgefälliges Verhalten zu gemahnen – und als Eigenschaft, die von christlichen Führern verlangt wird. Es ist nicht immer klar, wen diese Gastfreundschaft einschließen soll. Es könnte auch so ausgelegt werden, dass nur die Mitchristen gemeint sind. Gastfreundschaft wird hier als Ausdruck des Gebots gesehen, den Nächsten zu lieben, und kann so interpretiert werden, dass alle Menschen inbegriffen sind. Gastfreundschaft bedeutet Güte zu zeigen – im Sinne der Erklärung Jesu an seine Jünger (vgl. Mt 25,34–36), wie sich die Menschen im Königreich Gottes umeinander kümmern sollen: dem Fremden zu essen und zu trinken, Kleidung und Obdach geben, Kranke und Gefangene besuchen. Das sind Akte der Barmherzigkeit, die alle Bedürftigen einschließen.

Angesichts dieser theologischen Überlegungen wird klar, dass die Gegenwart des Fremden für Christen eine Chance ist, brüderliche

¹⁴ Vgl. Bruce J. Malina, a. a. O., S. 192.

und schwesterliche Liebe zu praktizieren. Der Fremde wird zum Gegenstand der christlichen Nächstenliebe und Gastfreundschaft.

Die Migration bringt Fremde an unsere Türschwelle. Das biblische Gebot, den Nächsten zu lieben, darf nicht so ausgelegt werden, dass es sich nur auf Menschen bezieht, die uns ähnlich sind. Die Parabel vom barmherzigen Samariter (vgl. Lk 10,25–37) macht deutlich, wie sich die Grenzen zwischen der Liebe für die Familie und der Liebe für den Fremden, ja sogar den Feind, auflösen. Die Theologie des Lukasevangeliums betont die umfassende Liebe Gottes für alle, vor allem die Ausgegrenzten (das heißt Fremde, Frauen, Kinder, Sünder und Samariter). Im Alten Testament gibt es Anweisungen, wie der Fremde zu behandeln ist: mit Würde und Respekt. Das Gebot Gottes gilt auch für den Fremden. Man vergleiche auch das Gebot, dass es selbst dem Fremden nicht erlaubt ist, am Sabbat zu arbeiten (Dtn 5,14).

Daniel Groody betont, dass der Fremde als Mensch zu sehen ist, der nach dem Ebenbild Gottes (*Imago Dei*) geschaffen wurde, und entsprechend behandelt werden muss.¹⁵ Die Menschenwürde von Fremden sollte respektiert werden, indem man Migranten keine abwertenden Bezeichnungen gibt, beispielsweise illegale Einwanderer.¹⁶ Christen müssen die Not der Fremden (Migranten), die unter ihnen leben, zur Kenntnis nehmen. Groody fordert die Christen auf, sich stärker in die Notlage des Migranten hineinzusetzen.¹⁷ Indem wir christliche Liebe und Gastfreundschaft zeigen, wandern wir alle näher zu Gott – so wie Gott durch seine Fleischwerdung in die Menschheit „einwanderte“.¹⁸

Von denen, die an ihn glauben, erwartet Gott, dass sie sein Gebot der Nächstenliebe mit Leben erfüllen. Dazu müssen Christen nicht nur die Gegenwart des Migranten akzeptieren, sondern auch seine Not zur Kenntnis nehmen und entsprechend handeln. Christen sind

¹⁵ Vgl. Daniel G. Groody, *Crossing the Divide*, a. a. O., S. 642, 645.

¹⁶ Vgl. ebenda, S. 645.

¹⁷ Vgl. Daniel G. Groody, *Theology of migration*, a. a. O., S. 18.

¹⁸ Vgl. ebenda, S. 19.

aufgefordert, gegenüber allen Menschen Akte der Barmherzigkeit zu praktizieren, ungeachtet dessen, wie ihr politischer Status sein mag.

Schlussbemerkung

Migrationsbewegungen sind Teil der menschlichen Existenz. Der Fremde in unserer Mitte löst bei uns eine Reihe von Reaktionen aus: Abneigung, Gleichgültigkeit oder Gastfreundschaft. Eine weitere Reaktion ist, die Gegenwart und die Not des Fremden zu ignorieren. Vergleichbar ist dies mit der Haltung des Leviten und des Priesters, die den am Straßenrand liegenden verwundeten Mann nicht beachten (Lk 10,25–37). Mit Ablehnung oder Feindseligkeit reagiert der Mensch häufig, wenn er sich bedroht fühlt. Wenn ich den Fremden loswerde – egal mit welchen Mitteln – verschwindet auch die Bedrohung. In der Tat lässt sich der Fremde zum Sündenbock für alles Unglück machen, das eine Gemeinschaft ereilt. Der Gesellschaft wiederum liefert das einen Vorwand, den Fremden loszuwerden.

Die christliche Reaktion muss es jedoch sein, die Not des Fremden als Chance zu erkennen, göttliche Liebe durch Akte der Barmherzigkeit zu zeigen. Und indem man dem Fremden mit Nächstenliebe begegnet, respektiert man auch seine Menschenwürde. Das impliziert, dass Akte der Barmherzigkeit gegenüber den Bedürftigen nicht als Gelegenheit verstanden werden, diese zum eigenen Glauben zu konvertieren. Das hieße, die Menschenwürde von Fremden mit Füßen zu treten. Für Christen gilt das Gebot der Nächstenliebe. Sollten Menschen durch die erfahrene Nächstenliebe mehr über den christlichen Glauben wissen wollen, ist es die Gnade Gottes, dass ihre Herzen und ihr Geist für das Evangelium geöffnet werden. Christen müssen der Liebe Gottes für alle Menschen stets Ausdruck verleihen – ungeachtet ihres politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Status.